

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 67 (1984)
Heft: 6

Artikel: Indien und das Christentum
Autor: Schmidt, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-413097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der
Freidenker-Vereinigung
der Schweiz

Nr. 6 67. Jahrgang
Juni 1984

Jahresabonnement: Schweiz Fr. 16.-
Ausland: Fr. 20.-
Probeabonnement 3 Monate gratis

Indien und das Christentum

Indien stand schon mehr als ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung auf einer hohen Kulturstufe. Es befriedete die mediterrane Antike durch seine Sprache, seine Gebräuche und seine Überlieferungen. Das heißt nichts anderes, als dass unser Altertum wieder ein Altertum gehabt hat, von dem es «gelernt», von dem es kopiert hat. Es ist erwiesen, dass die griechische Sprache, wie auch die indo-germanischen Sprachen, mit dem Sanskrit in enger Beziehung stehen. Mit der Sprache kam auch die Kultur, kamen Mythen und mit ihnen religiöse Vorstellungen und Kulte nach dem Westen. Sanskrit ist die erste Sprachurkunde, die wir besitzen. Einige Beispiele:

Aus griechischen Mythen: Herakles, Sanskrit (S) = Hara Kala, der Held des Kampfes. Iphigenie, die geopferte Jungfrau, S = Apha-gana, die ohne Nachkommen stirbt. Athene, Göttin der Keuschheit, S = Atanaia, die Kinderlose.

Völker- und Landnamen: Hellenen, S = Helana, Krieger, die der Hela, dem Mond opfern. Kelten, S = Kallata, die einfallenden Kriegsherren. Mesopotamien, S = Madya-potama, das Land zwischen den Flüssen. Norwegen, S = Naravaya, das Land der Männer des Meeres. Alemannen, S = Ala-manu, die freien Männer.

Auch bei den *Zahlen* sehen wir die enge Verwandtschaft zum Sanskrit: S = ekas, dvan, trayas, katvaras, panka, shash, saptā, ashtā, nava, daça. 20: vinçati; 100: çatam. Weitere Beispiele könnte man durch ein ganzes Wörterbuch durchführen.

Die Mythen der Völker des klassischen Altertums bildeten sich aus Grundgedanken indischer Überlieferungen. Die Götterlehren bei den Griechen und Römern entstanden anfangs im engsten Anschluss an die indischen, erst später entwickelten sie sich freier, nachdem die Erinnerung an ursprüngliche Bedeutungen immer mehr geschwunden war. Die Legende von Jason und seiner Fahrt zum goldenen Vlies ist noch heute in

Indien verbreitet, die Ilias Homers ist eine verblichene Erinnerung an das indische Heldengedicht Ramayana. (Müller)

Mit der Schrift, der Sprache und Philosophie kamen auch religiöse Vorstellungen nach dem Westen. Sie vermischten sich mit anderen Einflüssen und Denkungsarten, wurden geändert und geläutert. Gerade auswandernde und kolonisierende Völker bewahrten religiöse Überlieferungen am meisten, denn sie sind ein geheiliges Band zwischen dem neuen und dem alten Vaterland, in dem die Asche der Vorfahren ruht.

Aus der Fülle des Materials, das verschiedene Forscher schon Anfang dieses Jahrhunderts zusammengetragen haben, können hier nur einige zentrale Vorstellungen des Christentums mit den weit älteren indischen verglichen werden.

So ist die *christliche Dreifaltigkeit* schon vorgebildet im Trimurti (Drei-einigkeit) Brahma-Vishnu-Shiva; in den Veden als Attribut der Göttlichkeit. Auch in Ägypten lehrten die Priester die Zahl 3 und die Triade, die die ganze Natur mit ihrem Glanz erfüllt. Im NT. kommt die Zahl 3 neben den Zahlen 12 (der Tierkreis), 7 (die 7 Planetengeister) und 4 (die 4 königlichen Sternbilder) am häufigsten vor.

Die Veden (= Wissen) sind die ältesten heiligen Schriften Indiens. Über ihr Alter gehen die Ansichten auseinander. Aufgrund indischer astronomischer Angaben (die Inder hatten eine sehr intelligente Zeitbestimmung, die sich auf den Tierkreis im Zusammenhang mit dem Vorrücken der Sonne bezog) wurde ein Alter von 4–5000 Jahren v. Chr. errechnet. Der Maha Bharata etwa mit 4 Jahrtausenden v. Chr. Nach Glasenapp gehen die Anfänge nur über ein Jahrtausend v. Chr. hinaus (S. 26).

Die *Menschwerdung Gottes* im indischen Gottessohn Krischna, seine Geburt und sein Lebensweg spiegeln sich in den Geschichten um Jesus im christlichen NT.

Nach der indischen Lehre hat sich Gott 9 mal herabgelassen, um persönlich in die Geschicke der Menschen einzugreifen. Aber erst das 9. Mal ist eine Menschwerdung erfolgt. Das war die Menschwerdung Krischnas, des Sohnes der Jungfrau Devanaki. Sein Kommen kündigte verschiedene Prophezeiungen an, die im Atharva-Veda, in den Vedangas, im Vedanta und Pururava aufgeschrieben sind. Z. B.: «Im Leib einer Jungfrau wird der Strahl göttlichen Glanzes menschliche Form annehmen, und sie wird als Jungfrau gebären, denn keine unreine Berührung wird sie befleckt haben.» (aus Vedangas)

Nach der Geburt Krischnas in der Behausung eines Priesters kommen Einsiedler. Es begrüßt sie Vasichta, der oberste der Einsiedler: «Jungfrau und Mutter, wir begrüßen Dich! Du bist unser aller Mutter, denn aus Dir wurde der geboren, der uns erlösen soll. Du sollst ihn Krischna nennen.» In einer anderen Legende wurde er von seinen Jüngern auch Jisnu (Djisnu) und Jezeus, der «Strahlende» genannt. Er verlässt seine Mutter, um Indien zu durchwandern und seine Lehre zu verkünden. Er vollbringt Heldenataten und Wunder. Viele apokryphe (von der Kirche nicht anerkannte) Evangelien erzählen Heldenataten des jungen Jesus. Das Konzil von Nicäa (325) hat diese aber nicht in den Kanon aufgenommen, da man ja keinen Helden, sondern einen Dulder brauchte.

Aus dem Inhalt

- Indien und das Christentum
- Kirche und Südamerika
- Gedanken zu einer Kinderbibel
- Freidenker für den Frieden
- Bikini und Dogma
- Leserbriefe, Bücher, Zeitungsmeldungen
- Aus der Freidenkerbewegung

In der Lehre Krischnas spielte — wie bei Jesus — die Parabel (Gleichnis) eine grosse Rolle. Die berühmteste ist die vom armen Fischer Durga, die den Kindern Indiens noch heute erzählt wird. Die Erzählung in Lukas 5,4 ist ihr nachgedichtet.

Krischna lehrte: «Wer seine Werke um mein willen tut, wer sich mir ganz hingibt und mich liebt, wer frei ist von dem Hang zu den Dingen dieser Welt und ohne Feindschaft gegen alle Wesen, der gelangt zu mir.» (Bhagavad-Gita, XI. Gesang). Krischna wurde betend von einem Pfeil durchbohrt. Das Volk strömte herbei, um den heiligen Leichnam zu bergen. Doch er war verschwunden; er war in den Himmel aufgefahren (nach brahmanischen Traditionen).

Ähnlich wie das Leben Krischnas verlief *Leben und Wirken Buddhas*.

Auch in der Buddha-Legende finden wir Vorbilder für die Jesus-Legende. Da träumt die göttliche Jungfrau Mayadevi, dass Buddha in Gestalt eines weissen Elefanten in ihren Schoss eingeht. Die Brahmanen deuteten ihren Traum und verkünden, dass der Sohn ein edler Spross aus königlichem Geschlecht sein werde, ein Tschátravartin (König der Könige). Seine Geburt kündigt ein leuchtender Stern an. Hirten und Könige bringen Geschenke, Fürsten bieten dem Kindle Paläste zur Wohnung an. Als 12jähriger geht Buddha verloren wie Jesus, zeigt als Knabe schon grosse Weisheit, fastet in der Wüste und wird von Dämonen versucht. Auch Buḍḍha hatte 12 Jünger, die mit ihm wandern: den Lieblingsjünger Ananda, dann Kasapa, den Säulenjünger, der später das Haupt wurde, wie Petrus, dann einen Abtrünnigen, Devadatta, entsprechend dem Judas, und auch einen Zweifler, Subhadda, wie Thomas. Buddha verkündet drei Monate vor seinem Tod sein Hinscheiden. Er starb, 80jährig, unter einem Baum. Bei seinem Tode bebte die Erde, es fiel ein Meteor, die Sonne verfinsterte sich, es donnerte und Blüten fielen vom Himmel. (Pfleiderer, A. 23).

So haben wir bei Krischna und Buddha alles beisammen, was wir auch im Neuen Testament vorfinden. «Die christliche Quelle folgt der Buddha-Legende Zug um Zug, übergeht alles spezifisch indische, allzu sinnliche und bunte, geschlechtliche. Sie verwendet möglichst alttestamentliche Anklänge an den geeigneten Stellen zur speziellen Gestaltung; sie weiht, vertieft, vergeistigt im christlichen Sinn.» (Seydel, S. 34).

Ein einschneidender Unterschied besteht jedoch zum christlichen «Erlösungs-Mythos». Paulus betrachtete seinen Christus als Erlöser, weil er durch seinen Tod die Menschheit von den Folgen der Erbsünde befreit hätte (Röm. 5,18). Er habe durch seinen (vorherbestimmten) Tod am Kreuz

sein Leben gewissermassen im voraus als «Lösegeld für viele» hingegeben.

Buddha hat dagegen nur den Weg der Erlösung gezeigt. Jeder Mensch müsse sich selbst befreien; durch gute Werke, durch Bereuen seiner Fehler und den reinen Vorsatz, besser zu werden, d. h. durch Selbsterkenntnis und durch ein sittenreines Leben.

Auf einen indischen Ursprung scheint auch eine Stelle in der Joh. Offenbarung (1,8) hinzuweisen: «Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende, spricht der Herr.» Alpha und Omega sind Anfang und Ende des griechischen Alphabets und nicht des hebräischen, wo es Alef und Taw heissen müsste. Alpha und Omega ergeben das AOM. Das ist das heilige Wort und Zeichen der Inder und die älteste Form der Anrufung Gottes in Asien. Im Bhagavad-Gita finden wir mehrmals den Ausspruch Krischnas: «Ich bin das AOM... Anfang, Mitte und Ende alles Geschaffenen... alles was da ist.» Sicher ist dieser Satz in der Joh. Off. mehr als «zufälliger Zusammenklang» mit den indischen Offenbarungen. (Dilger, S. 17).

Es gibt auch eine indische *Paradies-Geschichte*, die der hebräischen Fassung sehr ähnlich ist. Nur ist sie menschlicher und verzeihender. Das Paradies ist Ceylon. Adima (S = der erste Mensch) und Heva (S = die das Leben vollständig macht) werden von Brahma nicht verflucht, wie es Jahwe tut, sondern er verzeiht ihnen, weil sie aus Liebe gehandelt haben. Sie müssen wohl das Paradies Ceylon verlassen, aber Brahma verspricht ihnen, dass er Vischnu senden werde, der im Leib einer Jungfrau Mensch werden wird; er soll ihnen allen Hoffnung auf Vergeltung in einem anderen Leben bringen... wenn sie zu ihm beten. (Ramatsariar, Erzählungen und Erklärungen d. Veden). Adima und Heva verlassen über eine Inselbrücke das Paradies. Diese Inseln heissen noch heute Palam-Adima (Adamsbrücke) und ein Berg auf Ceylon heisst Adam-Peak. Der grosse Unterschied zur hebräischen Fassung ist, dass Jahwe nicht den Heiland verkündet wie Brahma. Die Messiasfigur ist erst bei den Propheten in die Bibel gekommen.

Die Veden kennen auch die *Sintflut-Geschichte*. Der indische Noah ist Vaivasvata. Auch er muss ein Schiff bauen. Als die Elemente sich beruhigt hatten, führt Vischnu in Gestalt eines Fisches das Schiff sicher auf einen Berg im Himalaya. «Vischnu hat euch gerettet» sagt der Fisch, «auf seine Bitte hat Brahma Gnade geübt. Nun befolgt seine Gebote und bevölkert die Erde wieder.»

Interessant ist auch die grosse Ähnlichkeit mit 1. Mose, 22, betreffend die *Opferung Isaaks durch Abraham*. Der indische Abraham ist Adgigarta. Er war ein Enkel des indischen Noah

Vaivasvata. Auch Adgigarta soll seinen Sohn opfern, den ihm seine lange unfruchtbar gewesene Frau Parvady geschenkt hatte. Als er ihn mit seinem Opfermesser töten will, erscheint Vischnu in Gestalt einer Taube und spricht: «Lass ab, Gott ist durch deinen Gehorsam zufriedengestellt... dein Sohn möge lange leben, denn er ist es, von dem die Jungfrau erstehen soll, die einen göttlichen Keim empfangen wird.» (Ramatsariar, Prophezeiungen; zit. n. Plange, S. 129)*

Mitte des 19. Jahrhunderts veröffentlichte der französische apostolische Missionar Abbé Huc ein Buch: *Souvenirs d'un Voyage dans la Tartarie, le Tibet et la Chine pendant les années 1844, 1845 et 1846* par M. Huc, Missionnaire apostolique. Darin berichtet er mit grossem Erstaunen über die Ähnlichkeiten, die zwischen dem buddhistischen und christlichen Kultus bestehen: «Man kann nicht umhin, von der Übereinstimmung der buddhistischen Zeremonien mit den katholischen betroffen zu sein. Der Bischofsstab (Krummstab), die Mitra (Bischofsmütze), die Palmatica (Messgewand der Diakonen), der Chorrock, das Pluviale (Regenmantel, Rauchmantel der katholischen Priester, Krönungsamt), das die grossen Lamas auf Reisen tragen, oder wenn sie eine geistliche Handlung ausserhalb des Tempels vornehmen. Das Psalmieren, das Zölibat der Geistlichen, Fasten, Prozessionen, Litaneien, alles das sind Sachen, die der Buddhismus mit uns gemein hat.» (zit. n. Plange, S. 225f.). Dazu kommen noch Tonsur, Reliquienverehrung, Beichte und Kommunion. (M. Müller).

Huc schrieb dieses Buch im guten Glauben, dass die Buddhisten das alles von den Katholiken abgelauscht hätten, weil katholische Missionare im 7. und 8. Jahrhundert in China tätig waren. Ihm war unbekannt — was wir heute mit Sicherheit wissen — dass diese Kulte in Indien schon lange vor dem Christentum üblich waren. Die damaligen Herren in Rom wussten dies aber sehr wohl und setzten das Buch von Huc bald nach seinem Erscheinen auf den Index.

Während des Opfers in der Pagode (Kommunion) reichte der Brahmane kleine geweihte Reisbrote, die Pindas, die kniend empfangen und gegessen werden mussten, um von den Sünden gereinigt zu werden. Der Gebrauch von Wein bestand nicht, der Priester hatte aber einen Kelch mit Soma (Haoma), der den Göttern Kraft und Unsterblichkeit gab, wie man glaubte. «Kleine Brote in runder Form von Talergrösse wurden dargereicht und daneben der Haomatrank.» (Seydel, S. 273).

Haoma war ursprünglich der ausgespressete Saft der Somapflanze (asclepiasacida), mit dem die vedischen Arier das Opferfeuer besprengten. Er

wurde in Indien auch Amrita genannt. Auf Gräbern der ersten Christen in den Katakomben Roms hat man Abbildungen dieser *asclebia acida* (eine Pflanze mit länglicher Frucht) gefunden. Sie wächst nur in Indien und Zentralasien und war ein Symbol für den Glauben dieser Toten. Auf den Grabsteinen findet sich aber auch das buddhistische Kreuz, meist in Verbindung mit dem PAX-Zeichen, aber auch alleinstehend. (Plange zitiert hier Maruchi, *Elements d'Archéologie chrétienne. II. Itinéraire des Catacombes*, S. 288).

Interessant ist, dass das Kreuzzeichen, das schon der grosse Nebenbuhler der christlichen Lehre, die Mithrareligion, verwendete, auf den ersten Christengräbern nur selten zu finden ist. Wohl deshalb, weil erst das spätere Christentum dieses Zeichen als Symbol gewählt hat.

Die angeführten Tatsachen sind nicht so erstaunlich, denn es bestanden Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung rege Handelsbeziehungen zwischen Rom und Indien. Plinius d. Ä. berichtet, dass ganze Schiffsflotten nach Indien segelten, dass aber auch von Indien zahlreiche Schiffe nach Ägypten fuhren und sich in Alexandria viele indische Kaufleute sesshaft machten, um in verschiedenen Gebieten des Mittelmeeres Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Der Hauptverkehr war mit Ceylon, dem damaligen Sitz des gläubigsten Buddhismus. Ceylon ist auch der Mittelpunkt der früher erwähnten Paradiesgeschichte. Es wird von indischen Gesandtschaften an römische Kaiser berichtet, unter denen sich Buddhisten befanden, die vermutlich von ihren heiligen Schriften Übersetzungen angefertigt hatten. Die buddhistische Religion war um 300 v. Chr. in Indien Staatsreligion. Die Krischnareligion bestand neben ihr, ist aber weit älter.

Katholische Priester zitieren immer wieder den Missionsbefehl des auferstandenen Jesus in Mt. 28,16 und Mk. 16,15. Er ist aber ein Einschub und Anhängselredaktionierender Christen des 3. Jahrhunderts. Bei Mt. wird dieser Befehl «am Berge» gegeben, bei Mk. sitzen die Jünger «zu Tisch». Er gleicht dem Buddhas: «Geht hin Bhikkus, geht und predigt aller Welt das Gesetz. Wirkt für das Beste der Anderen wie für Euer Eigenes. Bringt die frohe Botschaft jedermann. Es sollen nicht zwei von Euch denselben Weg gehen.» (Olkott, S. 85).

Erstaunlich ist folgender Satz: Jeder religiöse Glaube verdunkelt die Denkkraft des Menschen, indem er ihn von dem Wesentlichen abzulenken versucht. Die Verehrung der Gottheit, unter deren Bild man die Achtung vor den Naturgesetzen verborgen hat, vertreibt die Wahrheit zugunsten des

niedrigsten Abergläubens. (aus Vyasa-Maya, 3. Jahrhundert v. Chr. zit. n. Plange, S. 114).

Es wird noch sehr lange dauern, bis diese alte indische Weisheit in die Gedanken aller Menschen Eingang gefunden hat. Sie werden aber erst dann wirklich das sein, wozu sie auf Erden berufen sind.

Dr. Rudolf Schmidt, Graz

* Die Aussagen von Plange sind insofern beweiskräftig, weil ihnen Studien von Louis Jacolot zugrunde liegen. Dieser bekleidete viele Jahre das Amt eines Gerichtspräsidenten in Indien und verkehrte mit gelehrten indischen Priestern, die ihn in die Literatur der alten indischen Religionen einführten. Dabei ist ihm der enge Zusammenhang der indischen mit der christlich-jüdischen Religion zum Bewusstsein gekommen.

Literatur:

Bhagavad-Gita, Deutsche Übersetzung von Richard Garbe.

Buddhas Leben und Wirken. Nach der chinesischen Bearbeitung von Acvagoshas. Deutsch von Th. Schultze; Recl. Bibl. 3418.

Rhys Davids, Der Buddhismus; Recl. Bibl. 3941

W. Dilger, Krischna oder Christus. Eine religionsgeschichtliche Parallele; Basel 1904. H. v. Glaserapp, Glaube und Ritus der Hochreligionen. Fischer 346, 1960.

Max Müller, Essays der vergleichenden Mythologie.

Olcott, Buddhistischer Katechismus; Übersetzung von Dr. Erich Bischoff.

Dr. Otto Pfleiderer, Das Christusbild des urchristlichen Glaubens. Berlin, 1903.

Th. J. Plange, Christus — ein Inder? 1906³.

R. Seydel, Das Evangelium von Jesu und die Buddhalegende.

Tages-Anzeiger, 10. März 1984

Kirche in Südamerika

Monseñores für/gegen Haifische

Was mich an der katholischen Kirche immer noch und immer wieder erstaunt, ist die Vielfalt der Geisteshaltungen, die innerhalb dieses labyrinthischen Lehrgebäudes nebeneinander wohnen und abwechslungsweise die Führung übernehmen. Scheinbar paradoxe Charismen lösen sich ab, dem Apostolischen Stuhl scheint es nichts auszumachen, wer sich auf ihm niederlässt, der Bauernsohn Giuseppe Roncalli als progressiver Papst Johannes XXIII. oder der Bauernsohn Karol Wojtyla als konservativer Johannes Paul II. Heilige Väter aller Schattierungen bestimmten oder bestimmten mit derselben normativen Kraft die jeweilige Strenge oder Milde, mit der die katholischen Moralgrundsätze anzuwenden sind.

Aber gerade in der Anwendung der Normen sind geographische und zeitliche Verschiebungen auffällig. Der Vergleich zwischen Brasilien und Nicaragua macht das deutlich. Die brasilianischen Bischöfe sind in ihrer Mehrheit näher der Praxis von Johannes XXIII. als derjenigen von Johannes Paul II. Wie Kathy von Däniken in ihrem Bericht (ab Seite 24) aufzeigt, steht Brasiliens Episkopat im Streit um die Bodenrechte eher auf Seiten der geprellten armen Landarbeiter. Er scheut sich nicht, «die ungerechte Verteilung des Bodens in Brasilien» und «die zügellose Spekulation, welche die kleinen Besitzungen vernichtet und die Kleinbauern von ihrem

Land verjagt», zu verurteilen (Bischofskonferenz 1976). In einer Denkschrift von 1982 geisselten die Bischöfe «die antisoziale Aneignung von städtischem Grund und Boden durch die Immobilienspekulation».

Anders in Nicaragua. *Derselbe hohe Klerus, der sich mit der Blutherrschaft Somozas sehr wohl zu arrangieren verstand und dem das materielle Elend der Volksmehrheit ziemlich schnuppe war, regt sich nun masslos auf, weil die revolutionären Führer angeblich mit totalitären Methoden das Volk aus der Misere hinausführen wollen.* Mit allen geistlichen Mitteln versuchen die Exzellenzen, die Autorität der Sandinisten zu untergraben, obwohl diese in den beinahe fünf Jahren ihrer Herrschaft bewiesen haben, dass ihr Vorbild weder die Sowjetunion noch Kuba ist, sondern dass sie einen eigenen sozialistischen Weg beschreiten.

Die brasilianischen Oberhirten haben offenbar erkannt, dass man den Marxismus nicht aufhalten kann, indem man reaktionären Strukturen den bischöflichen Segen erteilt, sondern nur, indem man den oligarchischen und multinationalen Raubfischen die Stirne bietet.

Nicaraguas Monseñores leben immer noch in einer feudalen Phantasiewelt. Sie unterscheiden zwischen armen Sündern und sündigen Armen. Die armen Sünder, das sind die aktiven und passiven Anhänger der früheren Diktatur, ihnen soll verziehen werden, denn sie marschierten immer stramm und fromm in den Christ-Königs-Prozessionen mit. Die armen campesinos hingegen, die sich von den Sandinisten-Satanisten verführen ließen, sind sündige Arme, für sie gibt es weder Erbarmen noch Verzeihen.

Peter Frey